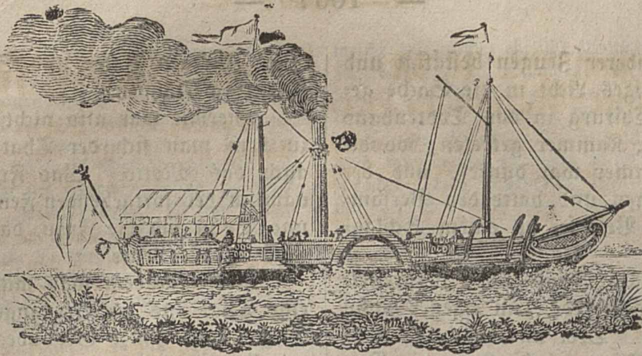
№ 126.

Dienstag, am 20. October 1846.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der Dieb als Vatermörder.

(Fortsetzung.)

Der Vater des Selbstanklägers, Vitus Reth, der Besitzer des Bauerhofes, war nach dem Kirchenbuche schon am 10. December 1804 gestorben; seine Leiche moderte daher im Jahre 1822 bereits durch 18 Jahre im Grabe. Wenn es auch noch möglich gewesen wäre, auf dem Kirchhofe die Gebeine herauszufinden und deren Identität mit dem Körper des weiland Vitus Reth festzustellen, so hätte man doch nichts mehr als Knochen gefunden, und wie sollte an diesen die stattgefundene Erdrosselung aufgefunden werden?

Daß Vitus eines plötzlichen Todes gestorben, wurde schon aus dem Sterberegister des Pfarramtes ersichtlich. Nur bei einem plötzlichen Tode unterbleibt die Darreichung der Sterbesacramente, und jede solche Darreichung wird in den Registern vermerkt. Da sie in denen des Ortes fehlte, so war mit Sicherheit zu schließen, daß der Vater unerwartet und rasch gestorben sei. Dafür sprachen aber auch noch mehre vernommene Zeugen.

Der alte Reth war am Abende vor seinem Tode, am 9. December, bis spät in die Nacht im Wirthshause gewesen; froh und guter Dinge hatte er getrunken und geplaudert, und beim Fortgehen noch einen Krug Bier mit nach Hause genommen. Es lebten noch Viele, die ihn an jenem Abende in der Schenke und dann mit dem Bierkruge fortgehen sahen.

Er war aber auch gesund nach Hause gekommen und mußte noch die Nacht durch in guter Gesundheit in seinem Bette zugebracht haben; denn Morgens um 7 Uhr trat die Tagelöhnerfrau Veronica Schuh in seine Schlafkammer, wo er frisch und gesund war. Er gab in ihrem Beisein seinem jüngsten Sohne Georg, der inzwischen gestorben war, einen Sack und, sie glaubte sich auch zu erinnern, ein Sechskreuzerstück, um damit in die Mühle zu gehen. Veronica ging darauf in ihre Wohnung zurück, und sie konnte erst ganz kurze Zeit hier gewesen sein, höchstens eine Stunde, als sich im Dorfe der Lärm verbreitete: der alte Veit seit gestorben.

Alle waren von der Nachricht überrascht und Viele eilten in Reth's Wohnung, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Dies nach der Aussage der Tagelöhnerin, welche aber durch mehre ältere Dorfbewohner, soweit sie sich der Umstände aus der alten Zeit entsinnen konnten, bestärkt wurde.

Noch lebte ein alter pensionirter Obervoigt Frickinger, der sich des Vorfalles wohl entsann. Ein bereits verstorbener Gerichtsdiener Mauermann hatte ihm davon Anzeige gemacht, und er hatte darauf den inzwischen auch verstorbenen Wundarzt Stegmüller in das Todtenhaus geschickt, um die Leiche zu besichtigen. Stegmüller hatte ihm aber die Nachricht gebracht: der alte Veit Reth sei an einem Schlagflusse gestorben, worauf er denn die Sache ruhen lassen.

Auch diese Angabe des alten Obervoigts wurde

durch die Aussage noch anderer Zeugen bestätigt und dadurch noch mehr verdächtiges Licht in die Sache gebracht. Diese hatten den Chirurg in das Todtenhaus gehen sehen, er war in die Kammer getreten, wo die Leiche lag — aber die Kammer war dunkel, und der Chirurg war herausgekommen und hatte den Versammelten erklärt: „Der alte Veit sei an einem Schläglein verstorben."

Noch mehr! Bald nach Vitus Tode verbreitete sich allgemein im Dorfe das Gerede, sein eigener Sohn Xaver habe ihn umgebracht. Drei unverdächtige Zeugen und der Obervoigt Frickinger bekundeten die Existenz dieser Sage. Das Zeugniß dieses Letztern mußte von besonderm Gewicht sein, da er ja sich selbst dadurch gewissermaßen einer vernachläßigten Pflichterfüllung anklagte. Der jüngere Sohn des Verstorbenen, der jetzt auch verstorbene Georg Reth, hatte öfters zu seinem Vormund gesagt: „Vormund, Niemand anders als mein Bruder Xaver hat meinen Vater umgebracht; aber sagen darf ich es nicht." — Der noch lebende Vormund Lachenmayer bekundete es.

Also: der alte Reth, völlig gesund bis da, war plötzlich gestorben, ohne daß man von einer Aufregung gewußt, oder einer anderen Ursache, welche einen Schlagfluß verursachen könnte; die Besichtigung der Leiche hatte in einer dunklen Kammer stattgefunden, dem Anscheine nach sehr oberflächlich, und der Chirurg hatte sich und das Gericht mit dem Ausspruch: er ist an einem Schläglein verschieden, abgefunden und zufrieden gestellt. Bald darauf war das Gerücht umgegangen, sein eigener Sohn habe ihn erschlagen, und der eigene Bruder desselben hatte es unverholen, ja mit Bestimmtheit geäußert und geheimnißvoll hinzugesetzt: er dürfe es nur nicht sagen. Und jetzt, nach 18 Jahren, legte dieser angeschuldigte Sohn freiwillig das vollständigste Bekenntniß ab, welches in allen Umständen mit diesen Ermittelungen übereinstimmte. Was fehlte zum vollen moralischen Ueberzeugungsbeweis, wenn man von der unmöglich gewordenen Herstellung des corpus delicti abging? — So wenig ein Motiv, als daß Xaver ein Mann gewesen wäre, zu dem man sich einer solchen That hätte versehen können.

Im Gegentheil, er war schon damals ein Mensch, zu dem sich die Leute alles Bösen versahen. Derselbe alte Obervoigt Frickinger bekundete, daß er von jeher ein unruhiger boshafter Mensch gewesen. Er habe, wie es Allen dazumal bekannt, seinen Vater immer zu zwingen gesucht, ihm sein Gut abzutreten, weil er seine jetzige Frau, die auch nicht im besten Rufe scheint gestanden zu haben, heirathen wollte. Der Vater aber verweigerte die Einwilligung, weil er das Gut lieber seinem zweiten Sohne zuwenden wollte. Das war denn die Ursache ihrer immerwährenden Zwistigkeiten. Der alte Reth war mehrmals zum Obervoigt Frickinger gekommen und hatte sich über seinen Sohn beschwert, dem es indeß noch immer gelungen war, durch amtliches Zureden Vater und Sohn wenigstens auf kurze Zeit zu versöhnen.

Hiermit war also nicht allein der Mann gefunden, zu dem man sich der That versehen konnte, sondern auch das Motiv. Was Frickinger ausgesagt, dessen, nämlich der fortgehenden Feindseligkeiten zwischen Vater und Sohn um die Frau, das Gut, entsannen sich nun auch andere Leute.

Aber nachdem man mit Mühe diesen Beweis über eine That aus der Vergangenheit sich construirt hatte, stürzte das ganze Gebäude plötzlich zusammen, weil der Angeschuldigte das Fundament, seine Selbstanklage, zurückzog.

Im ersten ordentlichen Verhör in dieser zweiten Untersuchung trat Xaver Reth gerade so auf, wie beim ersten ordentlichen Verhör in der vorangängigen Untersuchung um Diebstahl. Er läugnete und widerrief Alles, was er bis da gesagt, unter keinen bessern Gründen als beim ersten Widerruf: er sei damals geisteszerrüttet gewesen und habe gegen sich selbst gelogen. Der reumüthige, zerknirschte Vatermörder, den die Angst des Gewissens zum tobenden Wahnsinn, ja bis zum Versuche des Selbstmordes getrieben hatte, war plötzlich ausgetauscht. Vor den Richtern stand, vor den Gefangenwächtern lag in seinem Kerker wieder ein verstockter, gemeiner, tückischer Bösewicht, der auf alle Fragen abgebrochene, höhnische, widerbellerische Antworten hervorstieß.

Auf die natürlichste Frage: Wie er dazu gekommen, sich selbst anzuklagen, antwortete er eben so unnatürlich abspringend: „Alles ist nicht wahr, und wenn hundert Zeugen herkommen, so können sie es nicht wahr machen. Ich habe wohl öfters mit meinem Vater Zorn gehabt, aber niemals bin ich ihm wegen seines Lebens neidig gewesen. Vielmehr habe ich ihn durch den Zorn, den ich ihm verursacht, um das Leben gebracht." Diesen letztern Ausdruck milderte er jedoch sogleich durch die Phrase: „Ich habe blos den Zorn meines Vaters getödtet, nicht sein Leben." — Er räumte auch jetzt noch ein, daß er die Uebergabe des väterlichen Gutes vom Vater gefordert, und dieser nicht eingewilligt habe; Thätlichkeiten habe er aber an ihm nicht verübt. (Fortsetzung folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 16. October 1846.

Bis jetzt ist das großartige Leseinstitut des Herrn Gustav Julius, welches er mit seinem täglich erscheinenden Journale zu verbinden gedenkt, noch nicht eröffnet worden; es wird auch wohl, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch bis zum ersten November auf sich warten lassen. Man ist hier sehr gespannt darauf; um so mehr, als alle Vorgänger des Herrn Julius hier kein allzugroßes Glück gehabt haben. Allerdings wird das Julius'sche Institut im großartigsten Style angelegt und indem es sich bemühen wird, alle Bedürfnisse und Anforderungen zu befriedigen, wird es auf eine größere Frequenz rechnen dürfen. Man hofft, daß es für

Berlin eine Art literarischer Börse werde, denn man hat hier schon seit langer Zeit einen Mittelpunkt für das literarische und wissenschaftliche oder auch bloß journalistisch-ephemere Leben entbehrt. Daß übrigens in die vielen Dissonanzen, welche unsere gelehrte und literarische Welt zerreißen, eine Art von Einigkeit gebracht werden könne, dieses wird wohl Niemand glauben und dieses möchte auch wohl in mehr als einer Beziehung als Rückschritt zu betrachten sein. Die „Gemüthlichkeit" ist nun einmal kein Theil des Berliner Lebens; es scheiden sich hier durchaus streng die verschiedenen Richtungen, die Principien und mit ihnen auch die Personen. Ueber den Werth der von Julius herausgegebenen Zeitung die „Zeitungshalle" haben wir hier nichts zu sagen, da wir in diesem Blatte das Gebiet der Politik nicht berühren wollen, wünschenswerth aber möchte es uns scheinen, wenn dieses neue Berliner Journal dem Feuilleton und in dem Feuilleton der Wissenschaft, der Literatur, der Kunst eine mehr als nebensächliche Bedeutung einräumen wollte. Es wäre kein Vortheil, wenn wie in der französischen Presse, das Feuilleton Alles würde; aber mehr, als es ist, muß es werden, wenn es der literarischen Anforderungen, welche die Gegenwart macht, würdig sein will, und wenn Julius die Absicht hat, sich auch der Depravation und Geschmacklosigkeit des Feuilletons in den meisten, deutschen politischen Blättern kräftig entgegenzustellen. Es wäre auf diesem Boden viel zu gewinnen und besonders in einer Stadt, wie Berlin, wo das literarische Material von allen Seiten so reichhaltig, wie nur irgendwo, zusammenkommt. Auf welche traurige, gewöhnliche Stufe ist unter der Redaction des Herrn Levin Schücking z. B. das Feuilleton der Kölnischen Zeitung, welches unter einer besseren Redaction so bedeutend hätte werden können, herabgesunken, und doch ist die Kölner Zeitung bis jetzt das einzige große politische Journal Deutschlands, welches dem Feuilleton eine besondere Position angewiesen hat. Bis jetzt hat auch Julius das Feuilleton noch sehr vernachläßigt, es haben sich allerdings einige recht tüchtige literarische Kräfte Berlins an demselben betheiligt, aber sie sind durch die Hauptrücksichten und Hauptzwecke des neuen Blattes noch allzusehr gehemmt worden. Wir erwarten indeß, daß Julius es nicht unterlassen wird, sobald sein Journal sich nur erst ein wenig mehr eingelebt hat, auch ein reges und umsichtiges Feuilleton zu organisiren. — Dieses Mal bin ich Gottlob der Mühe überhoben, Ihnen von unserm Theater etwas berichten zu müssen, denn es herrscht auf unseren Brettern eine ganz ungewöhnliche Todtenstille; die Trägheit, die Erschlaffung scheint chronisch geworden zu sein, und selbst jetzt, da das Leben in der Residenz doch wieder bewegter und farbevoller wird, nicht weichen zu wollen. Oder verlangen Sie einen Bericht über das Stück der Weissenthurn, dem ich gestern, am Königs-Geburtstage, im Schauspielhause beiwohnen mußte und über welches ich eine neue Oper im Opernhause versäumt habe? Ich habe mir nun einmal vorgenommen, mich für meine Langeweile und meinen Unmuth während der Vorstellung durch ein ewiges Stillschweigen darüber nach der Vorstellung zu entschädigen. Sie können überzeugt sein, daß dieses Stillschweigen auch in Ihrem Interesse ist. Oder wünschen Sie gar ein Paar Worte über das Gastspiel einer Madam Grabowsky vom Nassauischen Hoftheater? Ich habe diese Schauspielerin als Donna Diana gesehen, und doch keine Donna Diana gesehen. Das ist alles, was ich darüber sagen mag. Vielleicht kann Madame Grabowsky sich entschuldigen, daß sie gewöhnliche Grisetten und die Hosenrollen besser spiele, als eine Donna Diana, zu der etwas mehr Geist und Fähigkeit gehört, als Madame Grabowsky aufzuweisen hat, aber ich sage auch in dieser Beziehung nur vielleicht, denn ich weiß nichts und will auch nichts weiter wissen. Wenn ich Ihnen nun also nichts Interessantes und Erfreuliches aus unserer theatralischen Praxis mittheilen kann, so will ich Sie doch auf eine recht erfreuliche Veränderung in einem Theile der Berliner Aesthetik aufmerksam machen. Anton Gubitz läßt nämlich seit October eine „Monatsschrift für Dramatik, Theater und Musik" erscheinen, und gleich der erste Aufsatz, womit dieselbe beginnt, zeigt uns, welche erfreuliche, ehrliche Umwandlung in dem Bewußtsein dieses Kritikers vor sich gegangen. Der Artikel heißt: „Ueber das Verhältniß des Dichters zur Geschichte" und ist wesentlich eine Polemik gegen den Aufsatz Rötscher's: „Ueber das Verhältniß der Poesie zur Geschichte," dessen Blödigkeit und Consequenzlosigkeit auch wir bereits in diesen Blättern, wenn nicht ausführlich besprochen, doch angedeutet haben. Anton Gubitz hat lange die Rötscher'schen Fußstapfen betreten und er glaubte lange Zeit in dem Rötscher'schen Gottschedianismus das Heil und den Maaßstab für unsere dramatische Poesie finden zu können, jetzt aber hat seine bessere Natur über den Schwulst und über die groteske Form einer leeren Kunstdogmatik gesiegt. Er steht in entschiedener Opposition zu dem Rötscher'schen Schematismus, und die Principien, welche der junge Kritiker über Poesie und Geschichte und über das Verhältniß derselben zu einander und zu dem lebendigen Geiste der Gegenwart ausspricht oder andeutet, dürfen uns nur mit Achtung für die Entschiedenheit, mit welcher er die alte Haut von sich wirft, und mit Hoffnung für seine Zukunft erfüllen. Für die Berliner Theaterkritik, welche sich zum großen Theil in den widerwärtigsten, principienlosesten, zufälligsten Verhältnissen befindet, ist es immer von Bedeutung, wenn sich auch in ihr immer mehr Kräfte zu einem sicheren Zeitbewußtsein emporzuringen wissen. Wir begrüßen den Herrn Anton Gubitz gerne unter den Redlichstrebenden! — Zu der Lotterie, welche mit unserer Kunstausstellung verbunden ist, sind bereits für mehr als 1000 Thaler Gemälde angekauft worden. Man ging von dem Grundsatze aus, daß man so viele Gewinne wie möglich schaffen müsse. Deshalb haben die Genremaler den Vortheil davon. Man hat lauter kleine, meistens sehr schwache, mitunter allerdings auch recht niedliche Bilderchen angeschafft und die höheren Sphären der Kunst ganz außer Acht gelassen. Wenn man damit auch dem Geschmacke des großen Publikums so ziemlich entgegenkommt, so wüßten wir doch nicht zu sagen, ob eine solche stete Bevorzugung der Genremalerei vollkommen gebilligt werden dürfte. Eine treffliche Kritik der diesjährigen Kunstausstellung ist hier in Heften bei Hofmann und Comp. von Ernst Kossack erschienen. Wir machen besonders das auswärtige Publikum darauf aufmerksam. Für dieses sind allerdings Kritiken über Gemälde, die es nicht sehen kann, ziemlich unfruchtbar, aber der Text Kossacks' weiß mit wissenschaftlichen Principien nicht bloß einen heiteren Humor und selbst eine scharfe, schneidende Satyre zu verbinden, sondern es sind ihm auch Illustrationen, resp. Carricaturen von dem äußerst talentvollen Maler W. Schulz, der nach unserer Ueberzeugung in Norddeutschland jetzt das größte Talent für die nicht blos rohe, sondern auch feindurchdachte Carricatur hat, sehr zahlreich eingewebt worden. Durch die feinen Carricaturen der bedeutendsten und schlechtesten Gemälde unserer Ausstellung und durch den kritischen Text dazu wird man sich auch auswärts ziemlich anschaulich über unsere Kunstausstellung unterrichten können. Die beiden ersten Hefte beschäftigen sich satyrisch mit dem Lebenslaufe eines deutschen Malers. Unter den Carricaturen auf die Gemälde macht das große, geniale Bild des Horace Vernet, in's Düsseldorfsche übersetzt, einen unendlich komischen Eindruck.

Marco.

Räthsel.

Wir sind es in gar manchen Dingen,
Im Tode sind wir's nimmermehr,
Die sind's, die wir zu Grabe tragen,
Doch diese sind es wieder nicht.
Doch weil wir leben
Sind wir's eben
Von Geist und Angesicht;
Doch weil wir leben
Sind wir's eben
Zur Zeit noch nicht.

Reise um die Welt.

*** Zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät wurde im Opernhause zu Berlin die erste der drei jährlich zu gebenden neuen deutschen Opern: „die zwei Prinzen," von Esser, aufgeführt und hat sehr gefallen. Vorher wurde ein Prolog von Rellstab durch Herrn Rott vorgetragen.

*** Der Propst Brinkmann kann mit seiner katholischen Töchterschule in Berlin nicht zu Stande kommen, und giebt daher vorläufig diesen Plan auf, hat aber in dem Städtchen Brandenburg eine besondere Lehranstalt für die katholische Jugend ins Leben gerufen, die wohl geeignet sein dürfte, das erst projectirte Institut zu ersetzen.

*** Die Allg. Preuß. Zeitung erklärt es für eine „grundlose Erfindung," daß ein deutscher Prinz eine morganatische Verbindung mit einer in Berlin lebenden Schriftstellerin eingehen werde, wie einige Zeitungen erzählt haben.

*** Am 18. d. M. ist in Breslau eine Volks-Bibliothek eröffnet worden, aus welcher Jeder, der von einem sichern Mann einen Bürgschaftsschein besitzt, ein Buch nach seinem Gefallen ohne Kosten entleihen kann. Bis jetzt besitzt die Bibliothek zwar erst 1034 Nummern, man hofft aber auf Unterstützung der guten Sache, die ihr auch gewiß werden wird.

*** Der Vorstand der christkatholischen Gemeinde zu Breslau zeigt an, daß die Gemeinde die Angriffe Theiners gegen Ronge nicht mehr dulden, und ihre Erklärung hierüber, so wie eine aktenmäßige Darstellung von Theiners Wirksamkeit und seinem Zurücktreten als Prediger veröffentlichen werde.

*** Laut einer Mittheilung in der englischen Zeitschrift „Athenäum," hat ein griechischer Physiolog, Namens Eseltja, der Akademie der Wissenschaften in Paris die Anzeige gemacht, daß es ihm gelungen sei, mit Hülfe des elektrischen Lichtes durch den menschlichen Körper zu sehen; er will auf diese Weise das Vorhandensein tief in den Eingeweiden verborgener Krankheiten erkannt, die Operationen der Verdauung und des Blutumlaufs verfolgt, endlich auch die Nerven in Bewegung gesehen haben. Herr Eseltja hat dieser merkwürdigen Entdeckung den Namen „Anthroposcope" gegeben.

*** Ein Theil der Thüringer Eisenbahn, der vom 1. December d. J. befahren werden sollte, ist grade an der gefährlichsten Stelle, wo der Damm einen Morast durchschneidet, eingestürzt.

*** Die Kölnische Zeitung enthält folgende Strophen von J. E. Braun:

Thalwärts hör' ich erschallen
Ein kriegerisch Getön',
Viel Schüsse hör' ich knallen
Von allen Rebenhöh'n.
Ihr zieht wohl gar als Krieger
Wider den König Wein:
Glaubt mir, er wird ein Sieger
Ueber Euch alle sein!

So brav und gut gerathen
War nie ein Heldenblut,
Sogleich in Ritterthaten
Versucht es seinen Muth.
Der Königssohn thut lenken
Die Fahrt in alle Welt,
Wohl unter Tischen und Bänken
Liegen, die er gefällt.

*** Ein Volksredner, der sich in einem lichttrunkenen Zustand befand, hielt einstens vor dem versammelten Volke eine glänzende Rede, in der er auch mit erklärlichem Abscheu der communistischen Tendenzen gedachte. Da aber weder in dem Häuflein seiner Treuen noch in der Bürgerschaft, der er angehörte, jemals von solchen Tendenzen eine Spur sichtbar geworden war, wunderte man sich nicht wenig über jenen Ausspruch des weisen Mannes, bis ein Sprachkundiger erklärte, der Redner habe das Wort vollkommen richtig von Denjenigen gebraucht, welche bemüht wären, einzelnen Mängeln in der Verwaltung der Commune abzuhelfen. Na, über eine Anklage wegen eines solchen Communismus wird man sich zu trösten wissen, meinten die Andern.

*** Ein großer Arithmetiker hat berechnet, daß wenn sich unser Urgroßvater Adam auf einen Dampfwagen gesetzt hätte, um sich von der Sonne nach dem von Leverrier und Galle entdeckten neuen Planeten zu begeben, er jetzt erst etwas über die Hälfte des Weges zurückgelegt haben würde, da, wenn man wirklich täglich 200 Meilen weiter kommt, man doch 10,623 Jahre braucht.

*** Am 11. October wurde mit Schießbaumwolle der erste Hase geschossen, und zwar auf dem Rothhäuser Revier bei Dresden. Das Gewehr war mit 4 bis 5 Gran Baumwolle geladen und der Schuß erfolgte in einer Entfernung von 40 Schritten.

*** Quitte ou double. Zu Leicester wurde ein falscher Spieler zu zehn Jahren Transportation verurtheilt. Als er den Ausspruch des Gerichts hörte, rief er dem Richter zu: „Sir, laßt uns würfeln, zwanzig Jahr oder nichts."

*** An allen Straßenecken Berlins wird eine hannoversche Kuh mit fünf Beinen gezeigt. Das fünfte Bein sitzt ihr auf dem Rücken, und ist grade so viel wie das fünfte Rad am Wagen. Die Kuh giebt dem Bauern nicht allein Butter, sondern auch Brod — denn er nimmt 1 Sgr. Entrée und hat vielen Besuch.

*** Die Dorfzeitung glaubt, die Schleswig-Holstein-Adresse der Stadt Suhl sei besonders erfreulich, da diese Stadt bekanntlich die besten Gewehre liefere.

*** Bei mehren Papier- und Bilderhändlern in Mainz sieht man seit einigen Tagen die Namensliste der Neugewählten in den Mainzer Gemeinderath ausgestellt. Darüber liest man in großen Buchstaben das Wort: „Resultat." Neben der Liste ist ein Bildniß Sr. Heil. des Papstes Pius VII. (des Wiederherstellers der Jesuiten) aufgehängt. Der Kirchenfürst erhebt den Arm und ertheilt den Segen. — Ein anderes Zeichen der öffentlichen Stimmung giebt sich in kleinen Liedern und Epigrammen kund. Eins derselben, das bloß der Schlußreim eines vorangegangenen zu sein scheint, lautet also:

Viel wird hin und her gestritten;
Darin aber ist man Eins:
Mainz hat keine Jesuiten —
Jesuiten haben Mainz! —

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 126. **Am 20. October 1846.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blates ist fast in allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Am 16. October. Der Ball zu Ellerbrunn. Lustspiel in 3 Akten von Blum. Hierauf: Die Familie Fliedermüller. Versuche in 1 Akt von L. Schneider.

Der Ball zu Ellerbrunn gehört zu den Blumschen Lustspielen, die hauptsächlich zur Verherrlichung einer genialen Künstlerin geschrieben, eine Zeit lang auf dem Berliner Hoftheater Furore machten, und an denen sich jetzt noch das deutsche Publikum nach Herzenslust amüsirt, wenn die Hauptrollen wie hier in guten Händen sind. Leider reicht heute der Raum nicht hin, über das Stück, dessen Inhalt bereits früher mitgetheilt ist, mehr zu sagen — es gehört eben einer Kategorie an, über die wir uns später einmal weiter verbreiten wollen. Die Darstellung war vortrefflich, wie denn überhaupt die jetzige Gesellschaft, rücksichtlich der Conversationsstücke, vielleicht den ersten Rang, sicherlich einen hohen Rang unter allen Provinzialbühnen einnimmt; wahre Künstlerschaft muß sich freilich noch später bei classischen Kunstwerken bethätigen. Wir müssen kurz sein. Herr von Carlsberg (v. Ellerbrunn), Fräul. Jüncke (seine Gattin), Herr Mayerhöfer (Zucker), Herr Pegelow (Plantanus) verdienten und fanden reichen Beifall. Fräul. v. Gehringer (Henriette) trat heute zum ersten Male auch und zeigte soviel ihre Rolle dazu Gelegenheit gab, daß sie eine gewandte Schauspielerin sei. Gerne erwähnen wir auf der Fräul. Plock (Marie) die eine kleine Rolle mit Geschick ausfüllte. Der Kammerdiener Johann, Herr Rüger, vergaß gar zu sehr seine Stellung; ein Kammerdiener, der sich durchaus vordrängen und bemerklich machen will, thut es selten zu seinem Vortheil. Die ungezogene Nina wurde wirklich mit überraschender Treue wieder gegeben. Das zweite Stück, das höchst beifällig aufgenommen wurde, führte zum ersten Male die neue Soubrette Fräulein Antonie Leopold dem Publikum vor. Wenn ein angenehmes Aeußere, eine biegsame, gefällige Stimme und ein gewandtes Spiel, die Forderungen sind, denen eine Soubrette genügen muß, so ist auch das Engagement der Fräul. Leopold ein sehr glückliches zu nennen und wir haben im Vergleich zu der vorigen Saison auch mit ihr einen ebenso großen Fortschritt gemacht als mit Herrn Stotz, der am heutigen Abend als Theaterdiener Heinsius eine Fülle gesunder Komik und ein großes Talent im Vortrage von Couplets entfaltete.

Dr. R. D.

Am 18. October. Z. e. M.: Sie schreibt an sich selbst. Lustspiel in 2 Akten n. d. F. von C. v. Holtey. Hierauf: Die Zusammenkunft in der Paradiesgasse. Posse in 2 Akten n. d. F. von Berger. Nach dem ersten Stücke: das Feenreich, Tanzdivertissement arrangirt v. Herrn Helmke. Zum Schluß: Rococco-Polka.

Julie, des Materialhändlers Mumm Tochter, ist in einer weiblichen Erziehungs- oder Verdummungs-Anstalt gewesen, hat sich dort verschrobene Begriffe über Welt und Leben angeeignet und erhält von ihrer Freundin, der Pseudo-Jungfrau Virginia Wiedermann, eigentlich Madame Wiedermann, noch einige Lectionen in Männerhaß und Ehescheu. Gleichwohl verliebt sie sich in den ihr bestimmten Bräutigam Ziegenpeter, der mit Hilfe seines Freundes Wiedermann, des unglücklichen Gatten der Virginia, einen Angriff auf Vater und Tochter zugleich macht und Letztere zu bewegen weiß, daß sie aus Gefälligkeit für den angeblich verwundeten Ziegenpeter sich einen Brief an seine Geliebte Julie, d. h. an sich selbst dictiren läßt und dabei ihre Liebe verräth. Wiedermann muß sich für Ziegenpeters tyrannischen Vater ausgeben, die Täuschung wird durch die Virginia entdeckt, indeß beruhigt sich der Alte mit der Liebeserklärung Juliens und das Pärchen schwimmt in Wonne, während Virginia und ihr Gatte sich den Rücken zukehren und in dieser malerischen Stellung eine Versöhnungsscene feiern. Daß das Stück in einer Kaltwasser-Heilanstalt spielt, giebt wenigstens zu einer drolligen Scene Veranlassung — der alte Mumm, den Herr Pegelow meisterhaft vorführte, erscheint im wollenen Bademantel und klappert vor Frost mit den Zähnen. Bademäntel sind nun auch auf die Bühne gekommen — es fehlen nur noch die Wannen! — Treffliche Darstellung machte dem Publikum das Wasser-Lustspiel recht schmackhaft. — Von der Kalt-Wasser-Heilanstalt wurden wir in den Himmel versetzt, wo der Feenkönig Helmke mit acht Feen, deren größte sehr blaß aussah, einen Schleiertanz executirte. Die Fertigkeit des Tänzers erregte großen Beifall, der auch seinem Arrangement galt, nur würden die Gruppen viel wirksamer gewesen sein, wenn man sich statt der blauen, rother Schleier bedient hätte. Aus dem Feenreich ging es wieder herab in zwei Ehehöllen, deren eine in der Paradiesgasse zu einem Himmel umgewandelt werden sollte, in dem sogar das Tabackrauchen gestattet ist! Wir dispensiren uns aber von der Beurtheilung einer harmlosen Posse, die auf harmlose Seelen eine zwerchfellerschütternde Wirkung nicht verfehlen mag. Die possirlichsten Figuren in ihr sind

Zwickelburg, in dem die Tyrannei seiner Xantippe jeden Funken von Muth erstickt hat und der gleichwohl die Hand nach verbotenen Früchten ausstrecken möchte, und Schnapper, ein Pracht-Exemplar zudringlicher Schmarotzer-Pflanzen. Beide Rollen waren durch die Herren Stotz und Mayerhöfer so ausgezeichnet vertreten, wie man es nur wünschen konnte. Mögen Beide in ihrem künstlerischen Streben nach Wahrheit und Natürlichkeit der Darstellung fortfahren und sich wie heute vor aller Uebertreibung auch da hüten, wo die Versuchung dazu mächtig ist. Auch Fräulein Jüncke und Fräulein von Gehringer, die bis jetzt immer als böse Frau aufgetreten ist, erwarben sich in beiden Stücken volle Zufriedenheit, die wir auch Herrn Tschorni zuerkennen würden, wenn er seinem Spiele noch eine gewisse Abrundung geben und sich vor unnöthigem Pathos bewahren wollte, wo er zu Liebeserklärungen verurtheilt ist. Ein ernstes Streben ist bei ihm nicht zu verkennen und er wird bald genug erfreuliche Frucht ernten. — Herr Fritze ist der alte geblieben; — dasselbe Gefühl, das wahrscheinlich die Direction leitete, als sie Herrn Fritze neu engagirte, bestimmt auch mich, ferner über ihn zu schweigen, wo er nicht dem Ensemble störend in den Weg tritt. — Die Roccoco-Polka am Schluß wurde sehr beifällig aufgenommen und auf vielseitiges Verlangen nochmals wiederholt. Dr. R. Q.

Kajütenfracht.

— In No. 122. dieser Blätter wird über den traurigen Zustand der hiesigen Kapellenschule d. h. des Lokals derselben geklagt. — Dasselbe ist wirklich schlecht, aber weit schlechter sind die Klassenzimmer der hiesigen höhern Bürgerschule zu St. Peter. — Wahrscheinlich kennen wenige Eltern, deren Kinder diese Schule besuchen, das traurige Lokal derselben. — Diese werden ersucht, bei gelegener Zeit sich einmal die Zimmer anzusehen, in denen ihre Kinder förmlich eingepferchet werden. Die Knaben sitzen so enge, daß sie beim Schreiben schief werden müssen, und wenn einer dem andern vorbei will, so kann dies ohne drängende gegenseitige Berührung nicht ausgeführt werden, wodurch wenigstens die Kleider zerrissen und beschmutzt werden müssen. In einigen Klassen befinden sich über 100 Knaben und dabei sind die Stubenwände feucht, größtentheils in Folge der zur französischen Zeit dort vorhanden gewesenen Latrinen, welche noch im Winter mephitische Gerüche ausdünsten. — Es ist nicht zu begreifen, wie dieser Zustand einer so besuchten und nützlichen Schulanstalt so lange gedauert hat und noch immer fortdauert. Dem Vernehmen nach liegt die Unterhaltung der Schule zum Theil der hiesigen reformirten Gemeinde, zum Theil der Commune ob; erstere soll schon 20,000 Thaler geboten haben, um ihrer Verpflichtungen überhoben zu werden, der Magistrat soll jedoch 25,000 Thaler verlangt haben. — Da die reformirte Gemeinde gar keine Verpflichtung zur Unterhaltung einer höheren Bürgerschule hat, diese aber für Danzig ein dringendes Bedürfniß ist, eine höhere Bürgerschule nicht einmal ausreicht, so wäre es wohl an der Zeit, daß die Commune etwas für die Sache thäte. — Wenn Danzig für ein neues Gymnasial-Gebäude 40,000 Thaler hergeben konnte, so wird es die Hälfte dieser Summe wohl für das Lokal der höheren Bürgerschule hergeben können, welche eben so besucht und für die Erziehung der Knaben, welche sich dem Kaufmanns- und Gewerbe-Stande widmen, wichtiger ist. —

— Zu unserm frühern Bericht ist uns noch mitgetheilt worden, daß auch von den Schülern der Königl. Kapelle der Geburtstag Sr. Majestät festlich begangen worden ist. Nachdem der Schall der Glocken den Anfang des Gottesdienstes verkündet, begann das feierliche Hochamt von dem Domherrn Rossolkiewicz, das mit der Intonirung des Liedes „Herr Gott, Dich loben wir" endete, während welcher Zeit sämmtliche Schüler im Mittelgange paarweise knieend mitsangen. Der Beschluß wurde mit einem Gebete für König und Vaterland gemacht, welches ein Schüler laut vortrug. —

— Vergangenen Sonnabend Vormittags ertränkte sich in der Weichsel bei der Legan ein junges Mädchen, — wie man sagt, ein Opfer schändlicher Verführung. —r.

Provinzial-Correspondenz.

Thorn, den 10. October 1846.

Der Kalender hat schon längst den Herbst angekündigt, aber die Witterung ist noch immer eine sommerliche, was den Bauhandwerkern sehr angenehm ist. Trotz der heitern Tage beginnt aber schon das Leben des Winters: die Ressourcen haben ihre Winterlokale eröffnet, die Unterhaltung der Stube bei einer dampfender Theekanne wird dem Aufenthalt im Freien vorgezogen. An Stoff zur Unterhaltung fehlt es nicht, denn die Kunst der Medisance wird in einer mittleren Stadt mehr als irgendwo geübt. Wer in Thorn Lust hätte, eine chronique scandaleuse zu schreiben, der würde des piquanten Stoffes wegen in Verlegenheit gerathen, vielmehr pikante Verhältnisse und öffentliche Zustände würden eine schreiblustige Feder zur Genüge in Bewegung setzen. Doch es findet sich eine solche bei uns nicht, dafür sorgt aber eins der hiesigen Lokalblätter, daß der Klatsch aus andern benachbarten Städten, gleichviel ob anziehend oder abstoßend, zur Oeffentlichkeit gebracht wird. — Aber abgesehen davon, daß die Plauderlustigen nicht in Verlegenheit gerathen, sich auf Kosten ihrer Nebenmenschen höchlich zu ergötzen, so gebricht es dem städtischen Leben nicht an Interesse, um Stoff für eine ernste Unterhaltung zu bieten. — — — In den letzten Woche fanden im Gymnasium und in der städtischen Bürgerschule die öffentlichen jährlichen Examina statt. Wenn auch diese öffentlichen Akte von keinem Gewicht sind, so brachten sie wiederum die allgemeine Erfahrung in Erinnerung, daß die Gymnasien für unsere Zeit ziemlich überflüssig sind; die Forderung der Realschulen aber eine sehr gerechtfertigte ist. Das Gymnasium zählt über hundert fünfzig Schüler und hatte nur einen Abiturienten. Dieser Umstand ist der Schulanstalt nicht als Vorwurf anzurechnen, sondern Folge des Zeitgeistes, da man jetzt weniger zu Staats-Anstellungen eilt und sich mehr der industriellen Thätigkeit zuwendet, für die jedoch das Gymnasium eine nur mangelhafte Vorbildung gewährt. Diejenigen, die nun in Thorn sich irgend einem Zweige des geschäftlichen Lebens widmen wollen, sind übel daran, da sie auf dem Gymnasium eine gelehrte Halbbildung

empfangen, von der sie im praktischen Leben keinen großen Nutzen ziehen, die Stadtschule aber etwas höher als eine Elementarschule und bedeutend tiefer als eine Realschule steht. Und doch besitzt Thorn Mittel genug, um sowohl nach Außen wie im Innern eine Realschule zu gründen. Ueberhaupt drängt sich dem Beobachter von selbst die Bemerkung auf, daß unsere Provinz deshalb soweit hinter den andern Provinzen in industrieller Beziehung steht, weil sie Mangel an Realschulen hat, auf welchen der Sinn für industrielle Thätigkeit geweckt und die für dieselben nothwendigen Fähigkeiten heran gebildet werden könnten. — Die Zusammensetzung der Prüfungs-Commission für junge Handwerker, welche sich hier etabliren wollen, ist endlich bekannt gemacht worden. Es sind nicht alle Handwerke darin vertreten. Auch dürften sich die Folgen durch dieses Institut herausstellen, welche man allgemein von demselben erwartet, daß nemlich durch dasselbe der Verarmung im Handwerksstande ein Ziel gesteckt werden dürfte. Es ist wahr, das voreilige Ergreifen eines selbstständigen Geschäftsbetriebs junger Handwerker ohne die nöthige Vorbereitung zu besitzen, wird aufhören, dafür wird, wenn nichts Anderes so doch der Brodneid sorgen, aber dem Proletariat werden derartige Institute nicht entgegenarbeiten. Man vergißt bei solchen Hoffnungen immer die Thatsache, daß bei der heutigen Concurrenz nicht blos Fertigkeiten Gewicht haben, sondern eas Kapital den Ausschlag giebt. K. M.

Concert.

Herr Möser jun., Sohn des berühmten Conzertmeisters in Berlin, der sich ebenfalls schon zeitig einen Namen erworben und schon vor mehren Jahren zu großen Hoffnungen berechtigte, wird auf einer Kunstreise nach St. Petersburg hier am Mittwoch im Theater ein Concert geben. Wir können nicht unterlassen, auf den bevorstehenden Genuß aufmerksam zu machen, um so mehr, da ein zweites Concert wohl nicht in der Absicht des geehrten Concertgebers liegt, auch ein solides Violinspiel eine am hiesigen Orte nicht zu häufig gehörte Sache ist.

Dr. Brandstäter.

(Eingesandt.)

Kürzlich wurde es in diesem Blatte, wahrscheinlich von dem Herrn Redacteur selbst, rühmend hervor gehoben, daß die Königliche Theater-Commission wesentliche Verbesserungen in unserm Theater vorgenommen habe. Wir erkennen dieses mit Dank an, hoffen aber, daß man auch unserer dringenden Bitte Aufnahme gestatten werde, daß die Königliche Theater-Commission sich noch bewogen finden möge, zwei wirklich skandalösen Uebelständen ein Ende zu machen. — Einmal ist der Souffleurkasten so fehlerhaft gebaut, daß man in einigen Logen den Souffleur oder die Souffleuse hört, selbige aber, wie uns versichert wird, auf dem Theater mit großer Mühe zu verstehen sind. — Zweitens sollte man wohl billig von einer Königl. Theater-Commission erwarten können, daß sie das zum Inventar des Königl. Schauspielhauses gehörige Orchester etwas anständiger einrichte. In Talglichter zu sehen, gewährt, abgesehen von der Störung und Unbequemlichkeit für die Musiker selbst, einen höchst widerlichen Anblick und mit verhältnißmäßig sehr geringen Kosten lassen sich Notenpulte mit Druckschirmen anschaffen, wie dieselben jetzt überall zu finden sind. Mit hundert Thalern ist die Sache abgemacht. Nach den bisher gesehenen und gehörten Leistungen scheint wirklich das hiesige Theater ein gutes Kunst-Institut werden zu wollen, um so mehr steht von der Königlichen Commission die Erfüllung dieser beiden Wünsche zu erwarten. Wer bald giebt, thut es doppelt und es würde uns sehr freuen, wenn wir nach kurzer Zeit der Commission unsern Dank für ihre Rücksichtnahme abstatten könnten.

Mehre Abonnenten.

An die Herren Seminar-Directoren der Provinz Preußen.

Unter dem Titel: „Meine Schulbereisung, den Schulaufsehern und Lehrern Westphalens gewidmet" hat Herr Seminar-Director Ehrlich zu Soest ein Schriftchen herausgegeben, das in der That Denen, welchen er's gewidmet hat, von großem Nutzen ist. Deshalb ergeht an die Herren Seminar-Directoren unserer Provinz hiemit die Bitte, daß dieselben ihre Schulbereisungen auch durch den Druck zur belehrenden Kenntniß der Betreffenden gelangen lassen möchten. —

Briefkasten.

Den „Mehren Abonnenten Berlins" diene in Betreff des gestern empfangenen Briefes nebst freundlichem Gruße zur Nachricht, daß für die Zukunft der Marktbericht so schnell als nur irgend möglich veröffentlicht werden wird. Der Grund, aus dem sich auch der in dem heutigen Blatt enthalten noch verspätet hat, ist beseitigt. — 2) C. P. W. macht darauf aufmerksam, daß man doch das Auffliegen von Drachen in engen Straßen oder auf Marktplätzen nicht gestatten solle. Am 13. d. M. ist eine 70jährige Dame in der Nähe der Nikolaikirche so heftig von einem Drachen vor die Brust gestoßen worden, daß sie umsank. — 3) G—r) wir bitten diese Anzeige der Polizei zu machen.

D. R.

Marktbericht vom 12. bis 16. Oktobrr.

Unser Getreidemarkt ist in dieser Woche ziemlich schwankend gewesen und schließt mit einer flauen Stimmung. Es fehlt jetzt sehr an Schiffen, und wenn sich nur mehre finden möchten, so würde sich auch wohl Kauflust finden.

Aus dem Wasser wurden in dieser Woche ausgeboten: Weizen $357\frac{5}{6}$ L., $3\frac{1}{6}$ L. Roggen, $12\frac{1}{2}$ L. Erbsen. Davon sind verkauft: 281 L. Weizen, $3\frac{1}{6}$ L. Roggen, $12\frac{1}{2}$ L. Erbsen zu folgenden Preisen: Weizen 16 L. 131pf. a fl. 600, 4 L. 132pf. a fl. 595, $11\frac{2}{3}$ L. 130pf. a fl. 585, 25 L. 130—32pf. a fl. 570, 13 L. 130—31pf. a fl. 563, 23 L. 131—32pf. a fl. 560, 13 L. 129—30pf. a fl. 555, $72\frac{1}{6}$ L. 129—30pf. a fl. 550, 23 L. 129—30pf. a fl. 545, 4 L. 130pf. a fl. $537\frac{1}{2}$,

10 L. 130pf. a fl. 535, 8 L. 129pf. a fl. 530, $58\frac{1}{6}$ L. 127—33pf. a fl. (?). Roggen $3\frac{1}{6}$ L. 121—22pf. a fl. 393. Erbsen $12\frac{1}{2}$ L. a fl. (?). Vom Speicher sind circa 300 L. Weizen 127—33pf. a 530 bis 600 fl. verkauft.

An der Bahn wurde gezahlt: für Weizen 75—96 sgr., Roggen 63—70 sgr., Erbsen 65—74 sgr., Gerste 45—52 sgr., Hafer 26—30 sgr. pro Scheffel. Spiritus loco 34—35 Rthlr. Auf Lieferung 25 Rthlr. pr. 120 Qr. 80 % Tr.

Berichtigung.

Die im Rathsweinkeller zur Königshalle gefertigte Decoration ist nicht, wie wir in der vorigen Nummer d. Bl. meldeten, von Herrn Fischbach, sondern von dem Tapezirer Herrn Carl jun.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Concert- und Theater-Anzeige.

Der Königl. Preuss. Kammer-Virtuose Herr August Möser, bekannt als einer der vorzüglichsten Violinspieler der Gegenwart, wird auf seiner Durchreise nach St. Petersburg, sich einmal im Theater hören lassen und zwar am Mittwoch d. 21. d. M. Das Nähere werden die Theater-Zettel besagen. Die geehrten Abonnenten, welche ihre Plätze zu dieser Vorstellung zu behalten wünschen, belieben ihre Erklärung bis Mittwoch 10 Uhr Vormittags abzugeben. F. Genée.

Gestern Abend 7½ Uhr entschlief zu einem bessern Erwachen, nach sechswöchentlichem Krankenlager, Frau Ober-Staabsarzt Henriette Eleonore Clebsch, geborne Schubert, im bald vollendeten 71sten Lebensjahre.

Im Namen des 88jährigen Gatten, und der anderen Hinterbliebenen der heißgeliebten Verstorbenen, widmet Verwandten und Freunden um stille Theilnahme bittend, diese Anzeige, statt besonderer Meldung

der älteste Sohn
A. Fr. Clebsch.

Danzig, 19. October 1846.

Die Regen- und Sonnenschirmfabrik von F. W. Döchner Schnüffelmarkt № 625 empfiehlt ihr reiches Lager seidener und baumwollener Regenschirme zu billigsten festen Preisen. **Diverse** fleckige **Schirme** werden **aufgeräumt.**

Gasthofs-Eröffnung.

Einem Hochgeehrten Publikum, so wie meinen hiesigen und auswärtigen Geschäftsfreunden mache ich hiemit die ergebenste Anzeige, daß ich meinen hier am Orte ganz neu erbauten aufs Eleganteste und Bequemste eingerichteten Gasthof mit der Firma „Kleist's Hotel am 1. d. M. eröffnet habe, mit der Bitte, mich mit Ihrem Besuche gütigst beehren zu wollen; noch bemerke ich, das ich meine Rumfabrik, Destillation und Brauerei unverändert fortsetzen werde.

Conitz in Westpreußen, am 5. October 1846.

J. M. Kleist.

Der vielen mir gewordenen Aufträge halber, kann eine öffentliche Vorstellung mit dem **Hydro-Oxygen-Gas-Microscop erst am Sonnabend, Abends 6½ Uhr im Saale des Gewerbehauses stattfinden,** worüber das Nähere in diesem Blatte mitgetheilt wird. Billetts zu numerirten Plätzen à 15 *Sgr.* sind in meinem Logis und bei dem mit der Abonnementsliste beauftragten Lohndiener zu haben. Da bestimmt nur diese **eine öffentliche** Vorstellung statt findet, so lade ich hiezu ergebenst ein.



Mein Aufenthalt währt nur noch bis Ende dieser Woche und ersuche ich alle Augengläser-Bedürfende, die mich noch mit Aufträgen beehren wollen, bis dahin mit ihrem Besuche zu erfreuen, da ich später keine Aufträge mehr annehmen kann.

D. Köhn,

Hof-Opticus Englisches Haus. Zimmer No. 4.

SCHUBERTH & Co. Stahlfedern

zu bedeutend ermässigten Preisen.



So eben erhielten wir von London eine ganz vorzügliche Sendung Stahlfedern, als:

Ladies-pen (Damenfeder), beste Sorte das Dutzend 10 Sgr., 2te Sorte 5 Sgr.; (eine ganz vortreffliche Feder).

Lord-pen (Herrenfeder), Silberstahl und broncirt 10 Sgr.; (noch unübertroffen).

Napoleons (Riesen-) Feder, die Karte zu 20 Sgr.; (die dauerhafteste, die bis jetzt existirt).

Auch andere, wohlfeilere Sorten sind wieder angekommen in der

Gerhard'schen Buchhandlung.

Röpergasse № 467 ist ein Zimmer mit auch ohne Möbeln zu vermiethen und sogleich zu beziehen.

Druck und Verlag der Gerhard'schen Buchhandlung in Danzig.